

Jugend und Alkohol

2.1. Das Jugendalter

Es ist (auch hier wiederum) nicht einfach das Jugendalter durch eine bündige Definition umfassend zu präzisieren (vgl. Frey 1978, 466), da die Arbeiten über diesen Entwicklungsabschnitt unscharf und heterogen sind (Olbrich 1984, 3). Bei der zeitlichen Eingrenzung fällt es zunächst noch relativ leicht, den Beginn der Jugend am biologischen Geschehen der Pubeszenz festzumachen; die physiologischen und morphologischen Veränderungen, die mit der geschlechtlichen Reifung einhergehen, markieren den Übergang von der Kindheit in das Jugendalter. Psychische und soziale Veränderungen werden hier als Epiphänomene verstanden (Olbrich ebd.). Wesentlich schwieriger ist es aber, das Ende des Jugendalters zu bestimmen; hier kommen nämlich in erster Linie psychische und soziale Merkmale in Frage und zudem dauert die Entwicklung im Erwachsenenalter weiter an.

Auf einer inhaltlichen Ebene kann man festhalten, daß das Jugendalter eine Zeit des Werdens und der Entwicklung ist, in der der Jugendliche idealtypisch aus den Abhängigkeitsbeziehungen, die seine (und allgemein die) Kindheit prägen, hineinwächst in die Rolle eines eigenverantwortlichen Erwachsenen. Während man bis vor kurzer Zeit noch eher die Krisenhaftigkeit dieser Entwicklung in den sogenannten Störreizmodellen, in denen das Hauptaugenmerk auf Krise und Konflikt (Stichwort: negative Phase; Identitätskrise und dgl.) liegt, betonte, verlagerte sich der Akzent in neueren Sichtweisen des Jugendalters nun von diesen Stressoren weg auf die produktive Bewältigungsmechanismen der Jugendlichen: "Das Augenmerk richtet sich in erster Linie auf das Umgehen mit all diesen belastend oder herausfordernd erlebten Veränderungen, auf ihre Verarbeitung und auf die in der Regel ablaufende produktive Bewältigung" (Olbrich 1984, 34). Dieser theoretische Switch in der Betrachtungsweise des Jugendalters bedeutet, daß die Entwicklung der Jugendlichen fortan nicht mehr von Krisen und Konflikten, allgemein gesprochen nicht mehr ausschließlich von (positiven und/oder negativen) äußeren Umständen abhängt, sondern vielmehr von ihnen - den Jugendlichen - selbst.

Ein wichtiges Konzept in dieser neuen Jugendpsychologie stellt der Begriff 'coping' dar, der

allerdings aufgrund seiner Unschärfe und Weitgespanntheit auch nicht unproblematisch ist. Übereinstimmung bezüglich dieses Begriffs besteht laut Olbrich (1984, 33) weitgehend darüber, daß es sich beim 'coping' um eine aktuelle, kurz andauernde, person- und situationsabhängige (d.h. multikonditional determinierte) Form der produktiven Anpassung an eine Situation der Ambiguität oder der Disäquilibration (eine herausfordernde Situation also) ist - ein Prozeß, der immer dann abläuft, wenn die habitualisierten Verhaltensprogramme nicht mehr ausreichen und der (aus kognitionspsychologischer Sicht) durch die kognitiv wahrgenommene Behebung der belastenden oder herausfordernden Anforderungen angetrieben wird. Die Kognitionspsychologen vertreten dabei - in Anlehnung an Banduras 'self-efficacy-Konzept' - die Auffassung, daß das Coping nur dann initiiert und durchgehalten wird und werden kann, wenn die betreffende Person von ihrer eigenen Effektivität überzeugt ist: "Wer angesichts besonderer Entwicklungsaufgaben, von belastenden Lebensereignissen oder kritischen Veränderungen produktive Anpassung vollziehen will, muß nicht nur die Fähigkeiten haben, mit der Situation umzugehen; auch die Überzeugung oder der Glaube an die eigene Kompetenz hilft" (Olbrich 1984, 26). Döbert und Nunner-Winkler (1984) weisen in ihrem Beitrag über Abwehr- und Bewältigungsprozesse in normalen und kritischen Lebenssituationen nach, daß ein wichtiges Kriterium für die Bewältigung dieser Anforderungen die Richtigkeit bzw. 'Wahrheit' der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung eben dieser Anforderungssituation ist. So können z.B. Jugendliche mit realitätsgerechteren und erklärungskräftigeren ('wahren') subjektiven Selbstmordtheorien Selbstmordimpulse besser überwinden als Jugendliche bei denen dieses Selbstmordverständnis weniger entwickelt ist, wobei - so wie ich das sehe - 'größere Wahrheit' hier auch bedeutet, daß der Jugendliche erkennt, daß äußere kritische Anlässe oder innere Impulse keinen direkten Einfluß auf sein Verhalten haben, sondern daß er diese Stressoren/Impulse aktiv verarbeiten und eine persönliche Antwort auf sie geben kann.

Es wird nun in der klassischen Jugendpsychologie immer wieder darauf hingewiesen, daß psychische Störungen oder Problemverhaltensweisen im Jugendalter gehäuft auftreten. Man geht dementsprechend auch davon aus - so wie ich schon in der Einleitung bemerkte -, daß Jugendliche per se Probleme mit dem Alkohol haben, man vergißt dabei, daß solche Entwicklungsaufgaben - denn als